

Wohnlichkeit im Aussenraum

Ein Forschungsprojekt untersucht, wie älter werdende Menschen gemeinsam gärtnern, damit sie gesund bleiben, Lebensfreude und sinnlichen Genuss haben.

Text:
Petra Hagen Hodgson
Fotos:
Peter Eberhard,
Petra Hagen Hodgson
und Martin Linsi

Die Tatsachen sind bekannt: Immer mehr Menschen werden immer älter, bleiben länger gesund und aktiv. Altern hat sich qualitativ stark verbessert. Neu ist die Erkenntnis, dass Alternsprozesse gestaltbar sind und zu einer neuen Dynamik des späteren Lebens führen. Erst spät bestimmen gesundheitliche Probleme und körperlich-funktionale Einbussen zunehmend das Wohlbefinden, steigt die Hilfe- und Pflegebedürftigkeit markant an und treten Gefühle der Einsamkeit und Isolation vermehrt auf. Parallel zu den Veränderungen des Älterwerdens haben die Individualisierungstendenzen unserer Gesellschaft zu heterogenen und differenzierten Lebensstilen auch im Alter geführt. Nimmt man die steigende Zahl der Einpersonenhaushalte hinzu, zeichnet sich ab, dass menschliche Begegnung und Kommunikation vermehrt ausserhalb der Intimität der eigenen Wohnung geschieht und geschehen wird.

Zugang zu sozialen Welten und zu einem Miteinander

Ebenso bekannt ist, dass Zufriedenheit und Wohlbefinden im Alter von Eigenständigkeit und Selbstbestimmung, sozialer Anerkennung und vor allem von mitmenschlicher Beziehung abhängen. Mit zunehmendem Alter gewinnt somit das unmittelbare Wohnumfeld an Bedeutung: die gewohnte Umgebung, vertraute Menschen und soziale Netze. Vieles, was alte Menschen brauchen, lässt sich nicht kaufen, ist nicht professionalisierbar: Achtung der Person, Vertrauen und Liebe. Auch ist zu beobachten, dass überhaupt viele – nicht alle – Menschen sich heute nach mehr Bodenhaftung sehnen, nach Identifikation und Miteinander im häuslichen Umfeld. Sie wollen gerne etwas selbst machen, zusammen mit anderen. Hier knüpfen die neuen Formen des gemeinschaftlichen urbanen Gärtnerns an. Sie setzen der Vereinzelung in der Stadt etwas entgegen, sie ermuntern gemeinsames, sinnstiftendes und handwerkliches Tun. Im temporären Garten kann erprobt werden, wo man sich längerfristiger engagieren mag, engagieren kann oder eben nicht. Jedenfalls sind der Garten und das gemeinschaftliche Gärtnern in der Öffentlichkeit und in der Medienlandschaft im Gespräch.

Diese zeitgenössischen Gartenformen stehen in der langen Tradition einer gemeinschaftlich organisierten Grünraumnutzung – angefangen bei der mittelalterlichen Allmend bis hin zur Kleingartenbewegung und traditio-

nellen Gemeinschaftsgärten oder den Zwischenräumen von Genossenschaftshäusern aus den 1920er- und hie und da auch noch 1950er-Jahren. Die traditionellen gemeinschaftlich organisierten Gärten waren freilich meist ausserhalb des Wohnumfelds angelegt und alle der Selbstversorgung verpflichtet. Wie aber etwa die Siedlung Talgut in Winterthur von 1945 oder die Swissair-Siedlung in Kloten von 1948 zeigen, wurde und wird auch direkt vor der Haustüre in der «fliessenden» Parklandschaft gegärtnert. Lange hat man solche Anlagen und deren Wert übersehen. Heute wird diese Gartenform in verdichteter Weise wieder eingerichtet – so in der Siedlung Futura in Schlieren oder Bruggliäcker in Zürich-Schwamendingen.

Garten, Gesundheit und Biodiversität

Die Erforschung der Einflüsse von Sonnenlicht zeigt: Gegen depressive Verstimmungen, die im Alter vermehrt anzutreffen sind, ist ein täglicher, halbstündiger Spaziergang am Morgen im Freien ähnlich wirksam wie eine lichttherapeutische Behandlung. Er ist einfacher, kostengünstiger und braucht keine Technik. Wer die antidepressive Wirkung spüren will, muss sich allerdings regelmässig draussen aufhalten. Ein Garten und gemeinsames Gärtnern bieten dafür beste Voraussetzungen. In diesem Zusammenhang sind die Erkenntnisse der Gartentherapie-forschung interessant. Sie belegen: Wenn sich Menschen mit Pflanzen beschäftigen, also in der Erde graben, pflanzen, gereifte Früchte pflücken oder die Farben und Formen von blühenden Sträuchern oder duftenden Blumen sinnlich erleben, fühlen sie sich wesentlich wohler und finden Entspannung, selbst Menschen mit einer Demenzerkrankung. Weil wir Menschen schmerzhaft Bewegungen weniger oft vermeiden, wenn sie im Zusammenhang mit Pflanzen stehen, lässt sich das Gärtnern auch in der Schmerztherapie sinnvoll einsetzen. Die Forschungsgruppe Grün und Gesundheit des Instituts für Umwelt und Natürliche Ressourcen (IUNR) der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Wädenswil (ZHAW) hat auch dazu Gartentherapie-gärten und deren therapeutische Anwendung im institutionellen Bereich entwickelt.

Derzeit läuft die europaweit grösste Studie in der Altersforschung, die Do-Health-Studie, bei der es um die Prävention chronischer Krankheiten im Alter mit so einfachen Mitteln wie der Verabreichung von Vitamin D3 und Omega-3-Fettsäuren sowie einem Heimtrainingsprogramm geht. Ein aktiver Aufenthalt im Garten kann dazu einen natürlichen und kostengünstigen Beitrag leisten. →



Gärtnern ohne Gartenzaun in der inzwischen abgerissenen Reihenhaussiedlung Mattenhof in Schwamendingen, 1946 / 47.



Seit bald siebzig Jahren: Gemüsebeete – in ihrer Grösse veränderbar und verändert – mitten in der fließenden Parklandschaft der Swissair-Siedlung in Kloten von 1948.



Anonyme Grünflächen, in denen sich nichts tun und wenig erleben lässt.



Zaghafte Versuche,
sich den «leeren»
Grünraum anzueignen.



In der Siedlung Talgut in Winterthur ist Gärtnern beliebt. Doch bald weichen Häuser und Grünräume der Nachverdichtung.



Gemüsebeete sind
selten Ziel von Vandalen.
Gemeinschaftsgarten
Zentralpark in Bern.

→ Zusätzlich haben Stadtklima- und Biodiversitätsforschungen gezeigt, dass mit einheimischen Sträuchern, alten, schattenspendenden Bäumen, Stauden und Blumenwiesen abwechslungsreich gestaltete Grünräume nicht nur uns Menschen besonders zusagen und erfreuen, sondern dass sie auch das Klima und die Biodiversität im Siedlungsraum verbessern.

Beitrag von Grünräumen zum Wohnen im Alter

Die meisten älter werdenden Menschen wollen so lange wie möglich in den ihnen vertrauten Wohnräumen leben. Für einige sind in den letzten zwei Jahrzehnten neue Wohnformen und Wohnmöglichkeiten nach dem Motto «autonom wohnen und trotzdem Teil einer Gemeinschaft sein» entstanden, die besonders bei den «jungen Alten» Zuspruch finden. Diese neuen Wohnformen (Alterswohn-, Haus- oder Siedlungsgemeinschaften etc.) sind aber noch für zu wenige Menschen eine ernsthafte Alternative für das Verbleiben im zu gross gewordenen Einfamilienhaus oder der zu gross gewordenen Wohnung.

Einer der vielfältigen Gründe für den Verbleib im Einfamilienhaus scheint zu sein, dass den Bewohnern der Garten fehlen würde. Tatsächlich gärtnern heute 40 Prozent der Bevölkerung, dieser Anteil ist seit Jahrzehnten unverändert. Da die Gärten jedoch zunehmend aus der Stadt mit den Wohnsiedlungen in die Agglomeration mit den Einfamilienhausquartieren ausgewandert sind, erscheinen sie im wachsenden urbanen Raum weniger sichtbar. In diesem Zusammenhang sind Bemühungen wertvoll, wenig genutzte Wohnausserräume gerade auch für ältere Bewohner aufzuwerten, wie es in der Siedlung Hohrainli in Kloten der Pensimo Pensionskasse geschehen ist.

Die Projektidee: ungenutzten Freiraum nutzen

Die Idee für das ZHAW-Forschungsprojekt ist aus der Beschäftigung mit den «fliessenden» Grünräumen entstanden, die ab den 1940er-Jahren überall in Europa zur Anwendung kamen und beispielhaft in Zürich-Schwamendingen zu finden sind. Diese Wohnsiedlungen haben keinen Garten, sondern stehen in einer parkähnlichen Landschaft. Ursprünglich war diese Art der Siedlungsentwicklung positiv besetzt. Es sollte ein Wohnen für alle in einer idealen Parklandschaft und einer «gesunden» Stadt möglich werden. Erholung in der freien Natur und die Schönheit der Natur sollten in einer poetisch gestimmten Welt erfahrbar werden. Nicht mehr gärtnern zu müssen, um sich zu versorgen, sondern das Gemüse und die Früchte bequem kaufen zu können, war für viele eine Errungenschaft. Doch die Idee, massenhaften Wohnungsbau in den Park zu stellen, führte zu Lösungen, die unserem heutigen Freizeitverhalten nicht entsprechen.

Meist sind die grossen, offenen Rasenflächen für ein Verweilen zu ausgestellt, da von allen Seiten her einsehbar. Es fehlt ihnen an Intimität, man kann da nur wenig tun. Sie bieten kaum Orte, wo man sich gern mit einem Buch zurückziehen oder an der Natur erfreuen mag. Bei etlichen Flächen hätte es nicht viel gebraucht, sie zu aktivieren – etwa auch mit dem «Gartenwissen», das in vielen Wohnungen vorhanden ist, jedoch keinen Ausdruck findet.

Aber das geschieht nicht, denn es sind jene Orte, auf denen der Druck der Nachverdichtung lastet, der Grünräume in der Stadt immer mehr verschwinden lässt. Im Rahmen des Moduls «Projektentwicklung» am Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen der ZHAW unter der Leitung von Peter Eberhard und Petra Hagen Hodgson loteten Studierende im Jahr 2007 das Potenzial dieser Grünräume aus. Sie entwickelten dazu Bilder, wie diese mit geeigneten Pflanzungen zu vielgestaltigen Räumen →



Grünräume als Pendant baulicher Verdichtung.
Wohnsiedlung Futura von Ecofaubourgs in Schlieren.



Aussenraum spezifisch für ältere Menschen: bequeme Sitzgelegenheiten, rollstuhlgängiger Zugang und mehr Pflanzenvielfalt in der Wohnsiedlung Hohrainli in Kloten.



Gartentherapeutische Anwendung. Foto: Martina Föhn



Beeren pflücken auch im hohen Alter.

→ aufgewertet werden könnten. Wer dort wohnt, soll sich in ihnen wohlfühlen, soll mitgestalten und teilhaben können. Zugleich sollte die Biodiversität gefördert werden – alles, ohne den Charakter dieser Grünräume zu entstelen. Daraus entstand später die Theorie von «verdichteten Grünräumen» für das Wohnumfeld, die der baulichen Verdichtung zur Seite gestellt werden müssten, um die Stadt lebenswert zu erhalten.

Was kann das für ältere Menschen heissen?

All diese Erkenntnisse flossen in die Thematik «Wohnen und Gärtnern im Alter» ein. Ausser Handbüchern und Ratgebern für ein weniger anstrengendes Gärtnern im Alter gibt es hierzu nur wenige Untersuchungen. Ausgangspunkt war das Alterswohnprojekt «Bodan 44+» in Kreuzlingen siehe Seite 18. Hier war von Anfang an der Grünraum als gemeinsam geplanter, genutzter und bewirtschafteter Garten mitgedacht worden. Da Peter Eberhard, der das Forschungsprojekt mitinitiiert hat, hier wohnt, konnte die Entwicklung des Gartens von Anbeginn begleitet werden. Es konnten nicht nur wertvolle Erfahrungen und Erkenntnisse gesammelt, sondern auch eine ausführliche Dokumentation aufgebaut werden.

Die das Forschungsprojekt leitende Hypothese hiess: «Entsprechend geplante und gemeinsam genutzte Aussenräume tragen wesentlich zu mehr Lebensqualität, zu einer selbstständigen, gesunden und sinnerfüllten Gestaltung der zweiten Lebenshälfte bis weit ins hohe Alter bei.» Aus der Hypothese ergaben sich Fragen wie: «Was bedeutet der Garten für ältere Menschen? Welche Rolle kann der als Garten gestaltete Aussenraum als Ort von Kommunikation, von Kontakt und von Miteinander, als Ort aktiver Betätigung und zugleich aber auch von Kontemplation und Erholung in immer dichter werdenden urbanisierten Räumen für ältere Menschen spielen? Welche Bedürfnisse haben ältere Menschen an den Garten und welchen Anforderungen muss er standhalten können? Wie muss er beschaffen sein? Welche Bedingungen und Prozesse sind nötig, damit der Garten längerfristig auch gemeinsam genutzt und ökonomisch bewirtschaftet wird? Welche ökologischen Qualitäten lassen sich über eine Teilhabe am Grün stärken? Wie sieht eine Ästhetik aus, die von einer Gruppe gemeinsam entwickelt und getragen wird?»

Lebensqualität

Der Begriff von Lebensqualität, der im Forschungsprojekt in Bezug auf ältere Menschen verwendet wurde, orientiert sich an den Erkenntnissen der Forschungsgruppe Grün und Gesundheit am Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen der ZHAW. Er basiert auf der Definition für Gesundheit der Weltgesundheitsorganisation WHO, die bereits 1948 den Gesundheitsbegriff um das Zusammenwirken von psychischen, sozialen und körperlichen Aspekten erweitert hat (bio-psycho-soziale Gesundheit und das Wohlbefinden), und auf dem Modell der Salutogenese. Hierbei wird Gesundheit als Wechselwirkung zwischen persönlich-subjektiven und umweltgebundenen gesundheitsfördernden und -belastenden Faktoren gesehen. In Bezug auf Gärten gründet der Begriff Lebensqualität auf fünf im Forschungsprojekt untersuchten Teilaspekten.

1. Gemeinschaft. Teilhaben und Mitwirken sind wesentliche Bausteine für gute Lebensqualität. Gemeinsam Entscheidungen für den gemeinsamen Garten fällen und tragen, zusammen eine Vorstellung für den Garten entwickeln, Dinge ändern, wenn sie sich als unpraktikabel erweisen, erfordern einen hohen Grad an Partizipation und Gesprächsbereitschaft. Im Gegenzug bietet die gemeinsame Arbeit am und im Garten und das Aushandeln von Meinungsunterschieden Geselligkeit, Freundschaft und gemeinsam erlebte Freude am Geschaffenen.

2. Identität und Identifikation. Sich in irgendeiner Form an den gärtnerischen Belangen des gemeinsamen Wohnaussenraums zu beteiligen, ist eine sinnstiftende Tätigkeit. Sie fördert die soziale Geltung, die Verbundenheit mit den anderen und bietet einen Kompetenzgewinn. Dadurch wächst das Gefühl von Zufriedenheit, Zugehörigkeit und Identifikation. Zugleich entsteht ein Stück Identität am Ort. Identität steht in Zusammenhang mit positiven Erlebnissen und Erinnerungen.

3. Physische und psychische Gesundheit. Im Garten an der frischen Luft, in der Sonne sein, sich erholen oder bewegen, sich körperlich ertüchtigen fördert die physische und psychische Gesundheit. Es motiviert, bereitet Freude, bietet Herausforderung und Zufriedenheit. Am Garten verantwortlich teilhaben schafft durch die wiederkehrenden, notwendig anfallenden Aufgaben im eigenen Leben Struktur und Rhythmus.

→



Blick von der Strasse in den gemeinsamen Altersgarten der Wohngemeinschaft «Bodan 44+», Kreuzlingen.



«Vogelinsel» mit Beerensträuchern
und einheimischem Gehölz.
Siedlung Glanzenberg, Dietikon.



Das Spektrum an Vorstellungen und Bildern, das Menschen für die Ästhetik eines Gartens haben, ist breit.

→ 4. Naturerlebnis. Ein vielgestaltiger Aussenraum bietet ein Naturerlebnis, das alle Sinne anspricht. Er verändert sich im Lauf der Jahreszeiten, bietet immer neue Höhepunkte und fördert die Biodiversität. Menschliche Bedürfnisse finden ihr Pendant im Lebensraumanspruch von Flora und Fauna. Als Ergebnis des Gestaltungswillens bereichert das Naturerlebnis die ästhetische Erfahrung.

5. Selbstbestimmung und Langsamkeit. Effizienz als eine bestimmende gesellschaftliche Grösse ist bei Seniorenaktivitäten von untergeordneter Bedeutung, im Alter ist sie nicht mehr treibend, im Gegenteil. Langsamkeit ist erlaubt, kann zu Ruhe und Genuss und damit zu mehr Lebensqualität beitragen.

Um die komplexen Fragen unter dem Blickwinkel der Lebensqualität beantworten zu können, sind wir Forscher mehrperspektivisch und multidisziplinär vorgegangen – abgestützt auf sozial-, geistes- und naturwissenschaftliche Literatur und Methoden. Weil vom Kreuzlinger Garten des Alterswohnprojekts «Bodan 44+» die entsprechende Prozessdokumentation vollständig vorliegt, haben wir den Analyseraster und die Methodik an diesem Fallbeispiel entwickelt. Um die Erkenntnisse aus diesem Fall überprüfen und validieren zu können, haben wir anschliessend sechs weitere beispielhafte Grünräume unterschiedlicher Wohnformen für ältere Menschen analysiert und die Einsichten daraus ausgewertet. Die sechs Beispiele wurden so ausgewählt, dass sie eine möglichst grosse Bandbreite abdecken. Das Forschungsprojekt betrachtet die Grünräume vor allem aus Sicht der Nutzer, und zwar besonders im Hinblick auf die Gestaltung der komplexen sozialen Prozesse, die für den Entwurf, die Planung und die Bewirtschaftung eines gemeinsam genutzten und angeeigneten Aussenraums sinnvoll sind und langfristig tragen. Es untersucht sozial-räumliche und gestalterisch-ästhetische Qualitäten, die ein Wohnaussenraum für ältere Menschen enthalten sollte, und dies auch aus der ökologischen und ökonomischen Perspektive.

Kern der Untersuchung waren qualitative Interviews siehe Seite 13. Die Leitfragen sowie die Auswertung richteten sich nach den Kriterien von Lebensqualität. Es wurde eine ökologische Bewertungsmatrix von Grünräumen erstellt, die auch Laien verständlich ist siehe Seite 40. Die Pflanzenverwendung ist von der gleichnamigen Forschungsgruppe analysiert worden siehe Seite 42. Die ökonomischen Dimensionen der Grünräume hat die Forschungsgruppe Freiraummanagement an zwei Siedlungen exemplarisch untersucht siehe Seite 43. An den Analysen des Orts der Alters- und Mehrgenerationenwohnprojekte waren Studierende beteiligt. Sie haben Semesterarbeiten verfasst und im Rahmen des Moduls «Urbane Grünräume 1: Lebensraum Stadt» teilnehmende Beobachtungen nach standardisierten Vorgehensweisen durchgeführt sowie die für das Forschungsprojekt neu erarbeitete, ökologische Bewertungsmatrix angewendet und überprüft.

Wissenschaftliche Erkenntnisse

Die aus den qualitativen Interviews gewonnenen Erkenntnisse zu den fünf Aspekten des Begriffs Lebensqualität lassen sich zu einem Gesamtbild zusammenfassen.

1. Gemeinschaft. Zahlreiche Äusserungen der Bewohnerinnen und Bewohner deuten auf einen ganz offensichtlich hohen Gewinn an sozialem Miteinander durch eine gemeinsame Gartennutzung und gemeinsame Gartenaktivitäten hin. In praktisch allen der sieben Fallbeispiele werden Früchte aus dem Garten miteinander geteilt, Gartenerfahrungen ausgetauscht, gemeinsame Feste gefeiert oder gegenseitige Hilfestellungen beim Gärtnern geleistet, wenn es nötig ist. Wie die Beiträge in diesem Heft zei-

gen, lässt sich beobachten, dass für den Grad des Miteinanders der Grad an Mitbestimmung und an Möglichkeit, sich im Grünraum einzurichten, wichtig scheint. Greifen wir das Beispiel in Schwamendingen heraus: Hier handelt es sich um eine typische Wohnsituation in einer Genossenschaft mit einem grundsätzlich wenig attraktiven Aussenraum. Doch hat die Verwaltung der Genossenschaft hier entgegen dem Normalfall zugelassen, dass sich die Bewohner ihren Aussenraum nach eigenen Vorstellungen aneignen siehe Seite 38. Weiter liess sich beobachten, dass die konkrete Gestaltung eines Grünraums wesentlich dazu beitragen kann, ein Miteinander zu ermöglichen und positiv zu beeinflussen. So ist beispielsweise die Einrichtung der Pflanzbeete in Dietikon zu einem bestimmenden Element für Kontakte und Miteinander in der Siedlung geworden. Letztlich hängt es aber von den Menschen selbst ab, ob sie ein Miteinander suchen und gestalten. Wichtig scheint das Moment der Freiwilligkeit und auch, dass zufällig etwas entstehen kann und darf und es dafür den physischen Raum gibt.

2. Identität und Identifikation. Verschiedene Äusserungen aus den Interviews zeigen den Stolz und die Freude an gärtnerischen Tätigkeiten, an ihren Produkten oder an gemeinsamen Aktivitäten im Aussenraum. Stellvertretend sei hier von einem Bewohner berichtet, der erst im Pensionsalter das Kochen erlernt hat und dazu die Kräuter aus dem gemeinsamen Garten verwendet. Guten Rat holt er sich bei der Gartenverantwortlichen aus der Gartengruppe. Solche Gelegenheiten, von anderen zu lernen, neue Kompetenzen aufzubauen oder sich eigenes Wissen zu erhalten und andererseits weiterzugeben, scheint der Nährboden für Zufriedenheit, Zugehörigkeit und Identifikation zu sein. Indirekt erfährt man über die Erzählungen, dass Erinnerungen und Erlebnisse aus früherer Zeit in den Grünräumen mitschwingen, aktiviert und mitunter zum Ausdruck kommen können. So erfreut sich eine betagte Bewohnerin an der Blumenwiese vor dem Fenster ihrer Wohnung insbesondere auch deshalb, weil sie sich bei der Betrachtung an ihren verstorbenen Mann erinnert, mit dem sie einst durch Wiesen und Wälder streifte, um Vögel zu beobachten. Andernorts sind Sträucher eingepflanzt, die aus der alten Wohnsituation mitgebracht wurden.

3. Gesundheit. Die Interviews zeigen mit einer ganzen Reihe von Hinweisen, wie wichtig das Thema Gesundheit ist. Einzelne Stimmen nennen den Aufenthalt im Freien und die Betätigung im Garten als ganz bewusst genutzte Möglichkeit zur Bewegung und Ertüchtigung. So ist ein extra für solche Zwecke angeschaffter Handrasenmäher anzutreffen, oder es wird ein morgendlicher Gartenrundgang angetreten und gemeinsames Tai-Chi durchgeführt. Andere berichten von einer langen, schweren Krankheit und dass ihnen der Garten bei der Rekonvaleszenz auch psychisch geholfen hat – durch Naturbeobachtungen oder gedankliche Ablenkung durch gärtnerisches Tun. Nicht alle gärtnerischen Tätigkeiten bereiten immer Freude, im Gegenteil, Gartenarbeit kann ziemlich mühsam sein. Wenn man sie teilen kann, lastet sie weniger schwer.

4. Naturerlebnis. Zwar gibt es in den Aussagen der Bewohner Unterschiede in der Präferenz, wie wild, naturnah oder pflegeintensiv ein Garten oder Grünraum gestaltet und bewirtschaftet werden soll. Doch die meisten belegen, dass allzu architektonisch angelegte Gärten weniger zusagen. Ein reiches Naturerlebnis wird überall sehr geschätzt – selbst wenn es nur noch aus dem Fenster heraus genossen werden kann, weil der physische Zustand einen Gang in den Garten nicht mehr zulässt. Wenn ein Garten gemeinsam entworfen, angelegt und gepflegt wird, müssen unterschiedliche ästhetische Vorstellungen, →



Geordnet und etwas wild zugleich.

→ Erinnerungen und Empfindungen in Einklang gebracht werden, oder sie müssen sich annähern oder koexistieren können. Vor allem muss man sich einigen, wie geordnet es im Garten aussehen soll und wie viel Raum man der Improvisation einräumen will. Das Bild des Gartens ist damit Ausdruck einer gemeinsamen Bemühung, eines gemeinsamen Tolerierens, eines sich gegenseitigen Animierens und Verständigens für ein gemeinsames ästhetisches Werk. In diesem Sinne geteilte Gärten verlangen nach einem neuen ästhetischen Bewusstsein, das die Bereitschaft zum Experiment einschliesst. Die Gestalt gewordenen Differenzen schaffen ureigene Atmosphären für den jeweiligen Ort siehe Seite 44.

5. Selbstbestimmung und Langsamkeit. Wenn das Hecken- oder Rosenschneiden ein paar Stunden länger dauert, spielt dies nach den Aussagen aus den Fallbeispielen keine Rolle. Was zählt, ist der eigene Takt und der Takt der Natur. Das Gedeihen von Pflanzen braucht Zeit und Geduld. Wenn Effizienz im Alter aber keine Rolle mehr spielt, kann man sich über kleine Schritte im Garten freuen. Bedeutet dies nicht auch in Einklang mit sich selbst kommen und entspricht dies nicht dem Lebensalter?

Fazit

Die Mehrzahl der heutigen Grünraumplanungen trägt den hier angestellten Überlegungen zu wenig Rechnung. Planung wird meist zu sehr als Verhältnis von Aufwand und Ertrag mit möglichst geringen Pflegekosten betrachtet. Darüber geht vergessen, dass ältere Menschen heute – wie noch nie zuvor – Zeit und Geld haben, die manche gern in einen Garten investieren würden, ohne dafür allein die Verantwortung tragen zu müssen. Zu viele Investoren, Liegenschaftsbesitzer, Genossenschaften und Eigentü-

mergemeinschaften verkennen das tief in uns Menschen verankerte kulturelle Bewusstsein um die Bedeutung des Gartens und damit den nicht direkt messbaren Mehrwert von Grünräumen mit Gärten.

Die Gartenbox und die Website

Die Erkenntnisse aus dem Forschungsprojekt sind in ein handliches Werkzeug für gemeinsame Gärten älterer Menschen eingeflossen: die Gartenbox. Sie ist ein Werkzeug für das gemeinsame Entwerfen, Planen, Realisieren, Bewirtschaften und Erleben von Grünräumen und Gärten – aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer geschrieben. Sie führt durch die konkreten Prozessschritte, zeigt auf, was alles zu bedenken ist, und bietet Checklisten, damit nichts Wichtiges vergessen geht. Zugleich soll die Gartenbox beim Gespräch mit Fachleuten helfen und zum gemeinsamen Handeln im Aussenraum anregen.

Die Gartenbox ist für alle frei zugänglich. Sie kann auf www.alter-gruen-raum.ch heruntergeladen werden. Dort sind auch die Inhalte dieses Heftes abgelegt. Die Website liefert Hintergrundwissen, Zusatzinformationen zu den Gartenprojekten, die Auswertung der Interviews, eine Zusammenstellung von Literatur und Fachartikeln sowie weitere Informationen. Sie wird laufend erweitert und aktualisiert. Auch die Sammlung von Beispielen wird weitergeführt. Gartenbox und Website richten sich an alle, die sich mit Grünräumen im Wohnumfeld befassen: an Bauverantwortliche und Planer sowie an Bauherren jeder Art. Vor allem spricht sie Menschen in der zweiten Lebenshälfte an, die sich einen gemeinsamen Garten wünschen und dafür ein neues Projekt initiieren oder die in einer Wohnanlage mit einem bestehenden Grünraum leben, für den sie sich engagieren wollen. ●

Qualitative Interviews

Text: Hans Wydler und Petra Hagen Hodgson

Die Forscherinnen und Forscher des Projekts «Grünräume für die zweite Lebenshälfte» haben mit qualitativen Interviews gearbeitet, die Raum für nuancierte Äusserungen bieten und konkrete und detaillierte Aussagen erfassbar machen. Es wurden protokollierte, teilweise gesamthaft aufgezeichnete und transkribierte Experteninterviews mit diversen Fachleuten geführt: mit Landschaftsarchitekten, Bauherren und Eigentümerinnen, Vertretern von Bauge nossenschaften und ihren Siedlungskommissionen, mit Hauswarten sowie mit Zuständigen für die Gartenpflege.

Im Zentrum standen 28 Leitfadeninterviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern der sieben Fallstudien. Ziel war es, Wohn- und Lebenssituationen, Nutzungen und Bedeutung des Grünraums zu verstehen. Dafür wurde ein Leitfaden mit 15 Themenkreisen entworfen. Er startete mit einem biografischen Einstieg und ging schrittweise zur Erkundung des Gartens über. Interessiert haben die Prozesse, die zur jeweiligen Gartensituation geführt haben, sowie die Formen der aktuellen Nutzung, Fragen zu ästhetischen Vorlieben, zum Garten als Quelle von Gesundheit, nachbarschaftlichem Miteinander und Lebensqualität, aber auch Auseinandersetzungen und Konflikte rund um den Garten. Alle Interviews wurden 2015 vor Ort durchgeführt, meist in der eigenen Wohnung oder im Gemeinschaftsraum der Wohnanlage. Die Interviews wurden aufgenommen, mehrheitlich wurden sie vollständig transkribiert, teilweise nur zusammengefasst. Teil der Untersuchung sind mehr als 20, früher im Rahmen des Projekts «Gartenzimmer» siehe Seite 37 durchgeführte Interviews zur Siedlung Glanzenberg in Dietikon ZH.

In einem ersten Auswertungsdurchgang wurden die Interviews thematisch kodiert. Als Struktur diente der Themenkatalog des Interviewleitfadens. In diesem Durchgang wurden der Biografie- und Lebenszusammenhang der befragten Personen rekonstruiert, individuelle Nutzungen und soziale, funktional-räumliche und ästhetische Bedürfnisse ermittelt sowie Aussagen über die Prozesse für die Erstellung, Nutzung und Pflege des Gartens erfragt. Jeder Fall wurde so in den 15 Kapiteln zusammengefasst und dargestellt. Eine möglichst ganzheitliche Rekonstruktion des Einzelfalls erfolgte in einer ersten Verdichtung der interessierenden Themen. In einem zweiten Auswertungsdurchgang wurden die individuellen Perspektiven eines Falls zu einem systemischen Zusammenhang der jeweiligen untersuchten Gartensituation integriert. Ressourcen und Konflikte erhielten so den sozialen Rahmen über die untersuchten Einzelfälle hinweg und zeigten allgemeingültige Erkenntnisse. In einem dritten, abschliessenden Schritt generierten die Forschenden über alle untersuchten Gartensituationen hinweg gültige Verallgemeinerungen und eruierten und belegten mögliche Widersprüche und Konvergenzen der Fälle. ●



Studierende untersuchen die soziale Nutzung und Biodiversität des Gartens «Ewiges Wegli» in Kloten. Fotos: Petra Hagen Hodgson



Ausstellung «Schwamendingen Gartenstadt – Stadt der Gärten?», Studie zur Aufwertung vernachlässigter Aussenräume durch Studierende des Instituts für Umwelt und Natürliche Ressourcen, 2007, siehe Seite 7.



Praktische Hilfe für das gemeinsame Anlegen und Bewirtschaften von Grünräumen.